

Es war der stille Lieblingswunsch der vermittelnden Frau von Aweß gewesen, daß ihr Sohn Oduart und Gertha Keibel, die Tochter ihres alten Jugendfreundes, des Sanitätsraths, einst ein Paar würden. Sonst schien Oduart das freundliche, junge Mädchen auch gern zu sehen; seitdem er aber, als großer Musikwärmer, in den musikalischen Kreisen der Frau Doktor Bekrennd verkehrte, verhielt er sich auf-fallend gleichgültig gegen sie.

Wir sind Sonntag bei Keibells zu Tisch geladen," theilte Frau von Aweß ihm den Abend vorher mit.

Ach wie schade, Mutter! Leider bin ich auch diesmal anderweitig verpflegt."

So hieß es jetzt fast immer.

Gertha Keibel, die seit dem Tod der Mutter dem Vater die Wirthschaft geführt, verrieth mit keiner Miene, ob sie sich vernachlässigt fühlte. Nur als Frau von Aweß ihren Sohn zu entschuldigend verfuhr, sagte sie: "Er langweilt sich bei uns nüchternen Menschen."

Es zitterte dabei ein ganz geheimer Schmerz in ihrer Stimme, der der älteren Dame nicht entging.

Sich ein Musikant, wie er jetzt ist!" bemerkte diese, während das junge Mädchen sich eifrig an der Bruchschale auf dem Hüflet zu schaffen machte.

Und er hat recht. Die ganze Stadt schwärmt für die schöne, junge Konzertsängerin, Fräulein Klingemann," sagte Gertha munter, obgleich die Eifersucht sie peinigte. "Haben Sie sie noch nicht gehört, gnädige Frau?"

Frau von Aweß verneinte; aber sie erinnerte sich, den Namen häufiger von ihrem Sohn gehört zu haben. Seitdem fand sie ihn fast jeden Morgen in der Zeitung — daß sie danach suchte, mochte sie sich nicht eingestehen. Ganze Feuilletons voll Lobeserhebungen wurden über Fräulein Klingemann geschrieben.

Man rühmte hauptsächlich ihre Schönheit und den Zauber ihrer bescheidenen Persönlichkeit. Ihr Singschönchen lebte nicht so fern. Frau von Aweß wurde nicht klug daraus; lobte man ihren Gesang, oder wollte man ihre Kunst verblümlen?

"Fräulein Klingemann eine Anfängerin?" fragte sie ihren Sohn.

"Bewahren, Mutter! Sie hat schon in allen großen Städten Deutschlands gesungen — sie ist eine Künstlerin ersten Ranges."

Eines Morgens fand Frau von Aweß eine ausgesprochen abfällige Kritik über Fräulein Klingemann. Sie gab sie ihrem Sohn zu lesen.

Empört zerschrie dieser das Zeitungsbütt. Was der Schreiber da wohl von Musik verstand! Das wäre sicherlich von einer gefälligen Kollegin im-pigirt, um der neu ankommenden Künstlerin zu schaden. Außerdem, sie ist eine anständige, junge Dame, Mama. Sie verschmähst es, sich um die Gunft der Herren Regensenten zu bemühen."

Kurze Zeit darauf brachte Oduart seiner Mutter eine Einladung zu einem musikalischen Abend bei Frau Doktor Bekrennd. Sie sollte dort das Fräulein Klingemann einmal kennen lernen.

"Aber, lieber Sohn," rief die Dame erschrocken, "wie komme ich dazu? Ich habe ja nie mit Frau Doktor Bekrennd verkehrt."

Da legte der junge Mann die Arme um sie. "Hast du wirklich nicht bemerkt, Mutter, wie es um deinen Jungen steht? Ich liebe Aldine Klingemann. Willst du mich nicht zeitweilig unglücklich lassen, so mußt du sie als Tochter an dein Herz nehmen."

Frau von Aweß preßte die Lippen zusammen; daß ihr nur nichts von ihrer Enttäuschung und ihrer Angst durchschlüpft. Sie liebte ihren Sohn über alles. Ihn zu einem guten und zu einem glücklichen Menschen zu machen, war der Zweck ihres Lebens.

Das erlere war ihr, Gott sei dank, gelungen; das andere hatte er jetzt unermüdet in seine eigene Hand genommen. Sie konnte hier nicht mehr helfen, nur schaden.

Im Geiste schaute sie Gerthas liebes, freundliches Gesicht, das sie wehmüthig anguliden schien, als ob es Abschied nähme.

In solchen Herzenslauten würde jene andere nie zu ihr sprechen; das fühlte sie. Kommt aber die Mutter in Frage, wo es sich um das Lebensglück des Sohnes handelt?

Sie begleitete ihren Sohn also zu Frau Doktor Bekrennd. Sie sah eine junge, wunderschöne, verwöhnte, stolze Dame mit blühenden Augen und einem herabenden Lächeln — dies Lächeln aber war ohne Seele. Sie hörte eine schmetternden Stimme singen in hohen und tiefen Noten; doch diese Stimme ent-behrte jedes innerlichen Gefühls, jeder Weichheit, jeder Vertiefung.

Frau von Aweß stand der Gesangs-lust völlig naiv gegenüber. Sie hatte kein sachmännliches Urtheil darüber; sie fühlte nur, daß dieser Gesang sie nicht ergreift, wie es so oftmals in der Oper und im Konzert der Fall gewesen, wo die Sängerin in jedem Augenblick mit-zuschwimmen, mitzuleben schien und durch die Kraft ihres tiefen, edlen Gefühls die Zuhörer mitreißt. Aber dieser glatte Gesang da erklärte sie, anstatt sie zu erwärmen. Ihm fehlte die Seele, wie dem Lächeln auf den tothen

Lippen. Und dieses Mädchen sollte fortan das Glück ihres Sohnes sein?

Als sie nachher zu Hause waren, trat Oduart freudig vor sie hin. "Ich habe mit ihr sprechen können, Mutter. Sie erwidert meine Liebe und will meine Frau werden — dies herrliche Geschöpf, diese Künstlerin von Gottes Gnaden. Ach, Mutter, ich bin so glücklich!"

Der arme verblendete Schwärmer! Frau von Aweß streichelte ihm die glühende Wange: "Was frage ich da-nach, lieber Sohn, ob sie eine Künstlerin ist! Mir genügt es, daß du sie liebst. Wenn sie dich glücklich macht, so soll das Streben deiner Mutter für den Rest ihres Lebens sein, ihr Rosenkränze um das schöne Haupt zu binden."

Eine öffentliche Verlobung wünschte Aldine vorläufig nicht. Um also jedes Aufsehen zu vermeiden, hielt sie auch die beiden Konzerte, zu denen sie noch verpflichtet war, inne. Dann kam sie als Gast zu Frau Aweß, während Oduart, der sich eben als Privat-dozent habilitirt hatte, eine Reise nach einigen Universitätsstudien unternahm. Wien sollte der Endpunkt seiner Reise sein.

Die übliche Prüfungs- und Probezeit der Liebenden!" wickelte Aldine mit ihrem bezaubernden Lächeln. "Vom-machen wir durch, Oduart! Aber das sag ich Ihnen gleich, Madamen: mit Güte ist alles von mir zu erreichen; wenn man mich hingegen ärgert, dann werde ich hachelig."

Mutter ist unfähig, überhaupt Jemanden zu ärgern," versicherte Oduart sie. Außerdem weiß ich, daß alles, was sie dir thut, auch mit gethan wird."

Lächelnd schaute die arme Mutter auf das schöne Paar. Ihr Herz trampfte sich zusammen; wie oft würde Oduart wohl im Leben diese Stacheln fühlen?

Sie nahmen einen überschwänglichen Abschied: Oduart war ganz erfüllt, Aldine sanft und zärtlich. Täglich mußt du mir schreiben," flüsterte sie ihm ins Ohr. "Wenn du zu einem Brief keine Zeit hast, so schickst du eine Postkarte oder gar ein Telegramm."

Er versprach es. Was hätte er ihr nicht versprochen?

Anfangs war das stille, geregelte Leben in der einfach vornehmen, ge-biegenen Häuslichkeit für Aldine etwas Neues. Sie zeigte Interesse für die Wirthschaft, gina in die Küche und forschte nach den Geheimnissen des Kochens: eine tüchtige Köchin wäre wohl das Wichtigste in einem guten Haus-halte. Und um alles mühte sie sich eine arme, kleine Hausfrau kümern. Das und das came auf den Tisch. So und so würde es gemacht. Nur ihre schönen, weichen Hände dürste sie sich nicht ver-dorben. Die wären Oduarts Stolz und Freude.

Nach acht Tagen aber war nicht nur allein ihr wirtschaftliches Interesse er-kaltet, sie machte sich bereits laute Vor-würfe, ihre "Kunst" so lange vernach-lässigt zu haben. Da sie nicht länger ge-zungen war, langweilige Lelungen zu machen und etwas Bestimmtes für den Vortrag einzuführen, sah sie stun-denlang am Klavier und sang alles trans durcheinander, meist bei offenem Fenster, so daß die Leute auf der Straße stehen blieben und zuhörten.

Auch das dauerte nicht lange. Aldine langweilte sich bei ihrer fünftägigen Schwiiegermutter und machte keinen Hehl daraus.

"Aber Mama," sagte sie, "so könnt' ihr doch nicht immer leben! Wie hat Oduart das nur aushalten können? Auf mich wirkt dies eintönige Leben geradezu geisttödtend."

Frau von Aweß schlug vor, bei ihrem Bekannten Besuch zu machen. Aldine war dabei. Sie lernte ja ganz gerne, "neue Menschen" kennen, selbst wenn diese ganz außerhalb ihrer eigenen Sphäre standen, wie z. B. der Sa-nitätsrath Doktor Keibel und seine Tochter.

Was für ein nüchternes, spießbür-gerliches, kleines Mädchen!" sagte sie hinterher über Gertha. Sie hatten sich nicht für einander erwärmen kö-nnen. Anders der muntere, aber etwas derbe, alte Doktor! Mit dem hätte sie sich prächtig unterhalten. Sie wurde überhaupt mit Herren besser fertig als mit Damen.

"Es ist ja ein Brautmädel, diese Klingemann!" äußerte sich der Sa-nitätsrath gelegentlich gegen seine alte Freundin. "Und das will Frau Pro-fessor werden, will sich's in den soli-den, philiströsen Gelehrtenkreisen hei-misch machen? Liebe Frau von Aweß, hat Oduart sich diesen Schritt auch überlegt?"

"Er liebt sie —," meinte Frau von Aweß traurig. "Dagegen ist nichts zu machen."

Als Oduart am nächsten Morgen eintraf, fand er Aldine nicht mehr bei seiner Mutter. Sie war den Abend vorher mit ihrem Koffer zu Frau Doktor Bekrennd gefahren; denn sie wollte, daß die entscheidende Aus-sprache mit ihm auf "neutralem Boden" stattfände.

Noch am Tage seiner Ankunft bekam Frau von Aweß ihren Sohn wieder. Aldine Klingemann gab ihm ihr zurück — aber wie?

Seiner Sinne kaum mächtig stolperte er herein. Dann gewählte er sein Haar, wühlte gegen sich und die graus-same, Geliebte, bis er seinem wah-ninnigen Schmerz dadurch Luft machte,

daß er keine Mutter mit Vorwürfen überhäufte: "Du bist schuld, Mutter. Du hättest sie mir besser hüten sollen! Du hast ihre Eigenart nicht verstanden, es ihr nicht heimlich bei uns gemacht! Warum mühte ich fort? Diese lächerliche Probezeit! Geheht mir recht. Warum ging ich drauf ein? O, ich habe das Leben ohne meine frauliche Schönheit Aldine. Ich hasse mich selbst, eine Kugel vor den Kopf, dann wäre alles aus!"

In namenloser Qual, das Herz zer-reissen, ließ die Mutter es über sich er-goßen. Seine ungerechten Vorwürfe thaten nicht weh. Was wußte der Un-glückliche in diesem Augenblick von Recht und Unrecht? Aber sein Haß! Sein Haß auf sich und das Leben, der durchbohrete sie wieder wie ein zweischi-ediges Schwert. Die Sprache raubte er ihr, das Denken. Nur das Herz ver-mochte er nicht zu tödten.

"Mein Sohn!" sagte sie innig. Mehr vermochte sie nicht zu sprechen. Aber die Sprache des blutenden Mut-terherzens ergoß er verstanden. Aechzend wie ein gefällter Baum fiel er um.

Sie fing ihn auf und nahm sein Haupt an ihre Brust. Er wurde stiller. Sein Stöhnen erklang in einem leisen Seufzer. Ein paar Thränen rollten leise über seine Wangen die in einer Stunde ihre ganze blühende Jugend eingebüßt hat-ten.

"Mutter — Mutter!" "Sprich mein Sohn! häufe deinen Schmerz auf mich. Ich trage ihn — gebuldig will ich ihn tragen, hier in meinem starken Herzen."

Er schlug die Augen zu ihr auf. Ihr Antlitz war aber ihn geneigt. Gott, wie alt und verfallen sah es aus — und dennoch wie verklärt!

"Mein, du sollst reden, Mutter! Mir war's, als hörte ich Engelszungen, während ich kumm an deinem Herzen lag."

"Ich will dein Herz, lieber Sohn, und ich will dich heilen mit meinen Er-fahrungen. Denn so wie du jetzt, habe auch ich mich vor Schmerz und Jammer einst geunden. Mein Herz, das ich voll Liebe und Treue hingegeben, war verrathen, vergiftet, in den Staub ge-traten worden — von dem Mann, den ich angebetet hatte — von deinem Vater."

"Mutter — arme Mutter!" "Weine nicht um mich. Ich hielt ja dich auf meinem Schooß; an deinem Kinderlachen genas ich."

Oduart drückte sein Antlitz in ihre Hand. So hörte er das verborgene Leid dieser Frau, die er bisher für die Glücklichste ihres Geschlechts gehalten hatte.

Ihre Ehre war ein Dornenweg ge-wesen. Still und ohne Klage war sie ihn geworden. Was ein Weib von einem gewissenlosen, leidenschaftlichen, maßlos egoistischen Manne erdulden kann, sie hat es erduldet, und das Bittere war gewesen, daß sie diesen Mann über das alles geliebt hatte. Ihr Herz hatte geirrt; ihr Abgott war ein Zerbild gewesen.

Meine Eltern hatten mich gemarnt. Ihr erfahrener Blick ging tiefer, wäh-rend der meine sich auf der glänzenden Oberfläche verlor. Sie wollten ein Nachwort sprechen, riefen mir zu: "Du rennst in dein Unglück." Da wüthete ich wie du vorhin. Sterben wollte ich — tausendmal lieber mit ihm unglück-lich werden als glücklich mit jenem, dem meine Eltern gerne Sohn genannt hät-ten. Und als der junge Doktor Keibel damals in seiner schlichten, treuberzigen Weise um mich warb, wandte ich mich stolz ab: "Was wüßt ihr nüchternen Altagseelen von der Macht einer großen Leidenschaft?" So ging ich den Weg, den blinde Liebe mich führte, über Dornen, an Abgründen entlang, in die Finsternis hinein. Ich wäre verblutet oder gefallen und gerichtetet wenn Gott mir nicht meinen Sohn ge-gaben hätte — diesen Sohn, der seine arme Mutter nicht hassen wird, weil sie das Leid ihrer irrigen Liebe nicht von ihm abwenden konnte."

Oduart lehnte das erschöpfte Haupt der Mutter an seine Brust. Er hätte seine Hände unter ihre Hüfte breiten mögen, denn sie hatte mit ihrem Schmerz den einen Gedanken. Wie bunte Blätter im Herbst umflatterten ihn die Erinnerungen an Aldine; im Glanz ihrer Schönheit schimmerten und leuchteten sie wie Gold und Purpurglüh. Aber der Wind verwehte sie, weil sie den Weg zur Erde — armes, modernes Laub, ohne Duft und Samen.

"Mutterherz," flüsterte er innig, "wieviel mehr hast du gelitten als ich! Wieviel hab' ich dir noch zu danken!"

"Nichts, mein Sohn! In dieser Stunde habe ich gelernt, meine bitteren Erfahrungen zu legen, da sie dir nützen konnten. Jetzt wollen wir reifen, Oduart, du mit deiner alten Mutter! Nichts verwißt alle Eindrücke leichter als neue. Oder möchtest du allein in's Gebirge wandern?"

"Nein, nichts ohne dich. Meine Seele ist ein hilfloses unreifes Kind. Nimm sie wieder in deinen Schooß, pflege sie, daß sie stark und reif werde! Wir reifen zusammen — fort von hier. Weißt du, warum eigentlich? Ich möchte Keibells vorläufig nicht begegnen, denn ich schäme mich vor Gertha."

Der Doktor sagte kein Wort weiter. Er drückte ihr nur die Hand. Sie ver-lieben einander — zwei so alte und erprobte Freunde!

Oduart schrieb regelmäßig; oft kamen

an einem Tage zwei Briefe an. Aldine nahm sie wie etwas Selbstbedürftiges entgegen. Ob und wieviel sie davon beantwortete, erfuhr Frau von Aweß nicht.

Da schrieb Oduart eines Tages an seine Mutter: er beunruhigte sich. Und warum er so wenig von Aldine höre? Hältst du sie etwa so streng zu dem Wirthschaften an, liebe Mutter, oder machst du sie mir vielleicht sonntags ab-spenstig? Ich bin eifersüchtig. Sie soll nichts thun als an mich denken und mir schreiben. Ich werde sonst vor Sehnsucht nach ihr. Sage es ihr, Mutter!

Die arme Frau war ratlos. Aldine dachte lang nicht mehr an's Wirth-schaften. Sie sang, promenirte, be-suchte ihre Bekannten aus den musi-kalischen Kreisen, und es fiel ihr nicht ein, Frau von Aweß auch nur einmal auf-zufordern, sie zu begleiten.

Eines Mittags kam sie sehr animirt nach Hause. Sie war bei Frau Doktor Bekrennd gewesen und hatte dort einen ihrer feurigsten Bewunderer von che-mals getroffen. In der Hand trug sie einen prachtvollen Strauß „La France" Rosen.

Denken Sie nur, Madamen, wie aufmerksam von diesem Baron — nach Jahresfrist sich zu erinnern, daß „La France" meine Lieblingsblume ist!"

Und noch häufiger und länger als bisher ging sie in den nächsten Tagen aus. Eines Nachmittags — Aldine war wieder fort, — lam Sanitätsrath Doktor Keibel.

Sie lassen sich ja gar nicht mehr sehen, liebe Frau von Aweß," sagte der alte Freund. "Und wie elend sie aus-sehen! Geht's Ihnen etwas?"

„Ich vermute," erwiderte sie mit ein-nem müden Lächeln, "daß ich mich gräme, weil ich einen Platz im Herzen meines Sohnes heruntergekommen bin. Aber es ist doch natürlich, daß den ersten jetzt Aldine einnimmt."

Verstohlen sagte Doktor Keibel ihre Hand und küßte sie. "Die beste, opfer-reichste Mutter sind Sie," murmelte er bewegt. Dann räusperte er sich.

„Was ich noch fragen wollte, verdrehte ich die Augen vor Stupeur, denn ich ver-diebtlich mit Fräulein Klingemann gesehen habe?"

„Wenn ich nicht irre, ein Freund von Frau Doktor Bekrennd."

„So so! Die Dame war nämlich nicht dabei."

Frau von Aweß versuchte eine Er-klärung dafür zu geben; da sagte Dok-tor Keibel ihre Hand. "Hören Sie, liebe Freundin, ich bin eigens gekom-men, um Ihnen zu rathen, Oduart zu schreiben, daß er seine Heimkehr be-schleunigt!"

Aldine hielt sich einige Tage zu Hause. Sie klagte über Migräne, lag auf dem Sofa und las Romane. Die freundschaftliche Besorgnis der Frau von Aweß schien ihr lästig zu sein.

"Das muß man durchmachen Mama," sagte sie. "Offenstanden, mich plagt noch um wenigstens das Bewußt nach meinem freien Künstlerleben. So etwas giebt man nicht ungestraft so mir nichts dir nichts auf."

„Hoffentlich gerent es Sie nicht, mein Kind."

„Doch — das heißt, ein wenig. — Wie, schon wieder zwei Briefe von Oduart?" Das Hausmädchen hatte die Post-sachen heringebracht. "Der gute Oduart beschickt mich ja förmlich damit!"

Sie lachte. Es klang jedoch gezwun-gen, etwas gereizt sogar. Sie rief einen der Briefe auf und überflog ihn. Dann sprach sie empor, und während sie ein-nem heimlichen Blick auf die Uhr warf, trat sie an's Fenster.

„Was bedeutet das? Oduart schreibt, daß er spätestens übermorgen nach Hause kommt."

„Freut es Sie nicht?"

„Nein. Wie schroff das klang! Er hätte die verabredete Zeit inne-halten sollen. Ich bin noch nicht mit mir einig."

„Ich denke, Sie waren es schon, als Sie ihm Ihr Jawort gaben?"

„Sie haben bei allem immer nur ihn im Auge, Mama," entgegnete sie scharf. „Verlehen Sie sich mal in meine Lage! Man wird überumwältigt, ist gereizt und giebt nach. Dies gute, solide, einformige Leben ist ja sehr achtenswerth; aber ich gewöhne mich nicht leicht daran. Oduart würde sich vielleicht nicht minder schwer an das freie, wechselvolle Künstlerleben gewöh-nen, das mein eigentliches Daseins-element ist. Freilich — es käme auf ein-nen Kompromiß an."

„Mein liebes Kind, in der Ehe giebt es keine Kompromisse, denn es darf keine Parteien geben. Sie und er, Sie bilden nur ein gemeinsames Ganzes. Und immer handelt es sich um ein Ganzes — ein ganzes Geben und Neh-men, ein ganzes Leben. Darum ist auch eine ganze Liebe nöthig, die ihren verklärenden Schimmer auf das All-täglichkeit wirft und uns Sorgen leicht und Pflichten lieb macht."

Aldine schaut stumm aus dem Fen-ster; ihr höchstes Gefühl bekam einen milden, bestenfalls Ausbruch.

„Gott sei Dank!" dachte Frau von Aweß. „Sie begreift — sie geht in sich."

Pötzlich grüßte Aldine hinaus, das alte verführerische, feilenlose Lächeln auf den Lippen. Sie hatte an ganz etwas anderes gedacht: würde er wirk-lich auf diese Zeit vorbegeben, der „beliebte" Baron? Es wäre ein starkes Stück. Sie würde es ihm verbieten

„Da war er, und — er bekam ein Lächeln. Nieder Himmel, es war ihr entschläpft!"

Sie begann sich. „Pardon, Madamen! Es ging ein alter Bekannter von mir vorüber. Was sagten Sie doch?"

Eine seltsame Rettung.

Die Beiden, Jan Maat und Jan Stout, saßen beim Wirth zur „gerechten Brantlinge" in ihrer gemüthlichen, ge-pasteten holländischen Kneipe und tran-ken ihren Geneveergrog, daß es nur eine Art hatte.

Pieter, der Wirth, der ebendem als Vorteller eines holländischen Kriegs-schiffes gefahren war, setzte sich zu ihnen und nun ging das Kugelarm-Spinnen los, daß die Ballen an der schwarz ge-räuchernden Decke sich bogen und die Lampe oft in eine schwingende Be-wegung gerieth. als wolle sie den Kopf schütteln über die seltsamen Abenteuer, die da von den Lippen der drei alten seebefahrenen Maate flossen.

Eben hatte Pieter eine höchst wert-würdige Geschichte erzählt, die einstmals auf dem „Admiral de Ruiper" passirt sein sollte. Da war der Rum ausge-gangen und die Mannschaft hätte am liebsten revolirt. Da habe er ge-rathen, zunächst eine Tonne Salzkränze aufzumachen und den Leuten zu geben und alsdann habe er aus Vatrien, Spiritus und Pfeffer einen Rum destil-lirt, der die Leute so begeistert habe, daß sie, als sie in Jamaica landeten, den echten Rum als ein elendes Geöff bezeichneten und die Sorte Pieters wiederberlangt hätten. Es hätte wenig gefehlt, und man hätte ihm die Wil-kenmedaille dafür angedreht. Schuld, daß er sie nicht bekommen, sei nur der kleine Umstand gewesen, daß er, als er neuen Schiffsrum machte, in einem kleinen Zustande der Verantheitung statt des Spiritus Petroleum verwendet habe, worauf die ganze Besatzung des Schiffes Leibschmerzen und Kolik bekommen habe.

Jan Maat hatte sich von der Rum-Geschichte kaum durch den Genuss eines Glases „extra heißen" erholt — so sehr liebte er den Rum mit Petroleum in die Nieren gefahren, behauptete er, als Jan Stout anhub:

„Na ja, Pieter — schon war das nu-nich von Dir, das mit dem Petroleum, aber seltsame Sachen kommen auf See vor. Wenn ich man mehr von'n Schrei-ben gelernt hätte, denn so leste ich 'mal'n Buch auf von all dem, was ich erlebe habe. Höllschen die würd's werden, sag' ich Euch! Aber einmal, da stand mir doch eine halbe Minute der Ver-handtill über die Firgigkeit von so'n Leichtmatrosen!"

„Ja, so'n Leichtmatrosen," knurrte Jan Maat und spulte sein Priemenchen aus, um ein frisches „achter de Rufen" zu ziehen — „der hat's in sich!"

„Gerath mit der Geschichte, Jan," rief Pieter. „Der Abend ist noch lang und zu so'n Prachteneber gehört ein ordentliches Barak!"

„Erst mal die Lippen 'n bisschen an-feuchten," meinte Jan Stout, und trant auf einen Zug sein halbes Glas aus — er nannte das „aufgedunsen", wenn er nippte, so sah er Grund — und drückte mit den Daumen den Tabak in seinem Stummel fest. „Also, wir trugten da bei so'n heilloosen Wind-füllte im indischen Meer herum. Wir hatten grauliche Lagerweile gehabt, denn es kam keine Mühe voll Wind und die Segel klappten gegen die Raenen, wenn nicht der Cornils gewesen wäre, der jüngste Leichtmatrose auf unserm Schooner. Er war ein Barbier aus der Lehre gelauften und hatte als ein-zige Erinnerung an den alten Beruf noch einen alten Pelikan, einen Zahnbrecher, in der Tasche. Wenn er jemand einen Zahn ziehen konnte, so war's für ihn ein Festtag, und als er einmal den Kapitän, der einen hohen Padelhagen hatte, bei dem der kophen-bagener Briem, dem der alten Raute, nicht mehr schmerzender lassen wollte, von dem Leibelhäter befreit hatte, da war er stolzer, als er nach der ersten großen Fahrt als Junge angekommen war. Der Cornils also betrieub uns die Zeit mit allerhand Döntjen und selbst der Alte kam zu uns auf Verbed, um die Kapriolen des Cornils mit an-zusehen, der ließ auf den Händen die Keiling entlang, stellte sich auf dem Klavier auf den Kopf und trieb solch närrische Dinge mehr, bei denen es oft an einem Haar hing, daß er hinab-sankte in die stille See. Das war nicht schlimm gewesen, wenn nur so'n alter Baruch von Haiisch nicht gewesen war, der immer um unser Schiff herum-schwamm und uns schon drei Tage lang begleitete. Aber der Cornils lachte nur, wenn man ihn auf die Gefahr auf-merkham machte, und trieb nur noch ärgerer Vöffen. Da, mit einem Mal, ein Schrei des Entsegens hallte über das Deck, der Cornils war abergerückt und die Fluth schoß über seinem Kopf zusammen. In'n Ru hatten wir ein Seil losgeworfen und Cornils schwamm darauf zu. Da erklüen auch schon die weißen Rükdenfloße des Hais ganz in der Nähe. Der Kerl war verloren, wenn der ihm packte. Wir riefen ihm zu: „Der Hai, der Hai!" und warfen mit allem, was wir hatten, nach dem Un-thier, um es zu vercheuchen. Was macht der Cornils? Er hebt sich im Was-fer hoch und macht dem Hai eine lange Nase, um dann das Seil zu ergreifen. Aber der Hai war schneller als er, warf sich auf den Rücken und — da haben wir

schon Kopf und Arme des Cornils in seinem Rücken verschwinden. Donner-wetter, uns allen ging siedend heiß durch den ganzen Körper und der Alte wüthete sich sogar die Augen. Mit einem Male kommt der Hai wieder in die Höhe, mit leerem Maul und schleift vom Schiff weg, als hätte er zehn Harpunen im Leib und ein Pfund sie-dendes Pech obenreiu. Und da kommt der Cornils wieder an die Ober-fläche, heil und gesund, spult das Was-fer aus und im Ru haben wir ihn an Bord geholt.

„Sehr feil sah er, Jungens," rief er, „aber habe ihn doch herausgetriegt, und damit hielt er uns was entgehen. Und was war's? Ein Haiischgahn. Hatte der Bürsche, der Cornils, seinen Pelikan aus der Tasche geholt und dem Hai seinen schönen gelunden Eckzahn ausgezogen. Das konnte das Vieh nicht ertragen, es spie die unbequeme Beute aus und suchte das Weite. Heute trägt Cornils den Haiischgahn an der Hüflette."

„Donnerwetter," rief Pieter, „das war'n Kerl!"

„Ja, ja," bestätigte Jan Maat nach-denklich. „Das erinnert auch mich an eine seltsame Rettung, die ich mit an-gegeben hatte!"

„Los damit!"

„Vorwärts Maat!"

„s is man 'ne einfache Geschichte, aber wahr ist sie, so wahr, daß ich keinen Schlaf Genever über die Züge bringen will, wenn auch nur ein Wort darin erlogen ist. Wir kamen den Kanal zurück und in der Nordsee gab's einen Sturm, wir dachten, wir würden nie wieder nach Geestmünde 'rein kom-men. Die Wellen schlugen über's Deck und riefen alles los, was nicht nietsief war. Mit einem Mal: „Hoi, Mann über Bord!" Ein Maat war über Bord gegangen, ein alter Semann schon, den wir in Singapore für die Heim-reise angemüert hatten. Wir nann-ten ihn nur Heinrich, was in seinem Laufschein für ein Name stand, wußten wir nicht!"

„Vorwärts," rief Pieter, „was küm-mert uns sein Laufschein. Also der Mann ging über Bord?"

„Ja, und bei hehem Seegang war das keine Kleinigkeit, ein Boot herab-zulassen. Das erste schlug voll Wasser, ehe wir noch einen Mann darin hatten und als wir das zweite bemant, hat-ten wir alle Mühe, zu verhalten, daß wir an der Schiffswand verheimmert wurden."

„Na, inzwischen war Gier Heinrich natürlich untergegangen!"

„Nein, vom Schiff aus konnte man ihn sehen und das was man sah, war wunderbar genug. Er lag auf dem Rücken flach ausgestreckt und um ihn herum waren die hohen Wogen die unter Boot umstürzten, wie wegge-blasen. Ein immer größerer Kreis von ruhiger See debute sich um ihn herum aus!"

„Donnerwetter," fiel Jan Stout ein, „war der Matrosen etwa gar ein Zaubers-tünstler?"

„Uns ward die Geschichte auch un-heimlich. Wir kamen also mit Mühe und Noth heran und in den großen Kreis ruhigen Wassers, der den regungslos auf dem Wasser Liegenden umgab. Es war, als habe man Tön-nen Dels auf die erregten Wogen ge-schüttelt, um sie zu besänftigen. Wir nahmen ihn also, der ganz frisch und munter war, in's Boot und kamen mit unglücklicher Mühe an Bord zurück. Da ward der Mann mit Fragen bestrimt, wie er es angefangen habe, sich glatte See zu machen. Aber der schüttelte eben so verduht den Kopf, wie wir An-deren und wir sahen bald ein, wir würden auf diese Weise nichts heraus-triegen."

„Pop! Fodma! und Oberbram-kenge," rief Pieter, „die Sache ist in-teressant. Habt Ihr's denn herausge-triegt, Maat?"

„Ja, nachher, als der Kapitän den Befehl gab, die Papiere des Matrosen zu holen, da wußten wir's."

„Und was war's?"

„Der Mann hieß — Delmann!"

„Ja, ja, man erlebt seltsame Sachen auf See!"

Durch die Blume.

Eine kleine Herrengesellschaft kam ausnahmsweise an einem Sonntag-Nachmittag in ihr Stammlokal, um ein Stündchen zu legeln. Zu ihrem Bedauern theilte ihnen jedoch der Wirth mit, daß die Regelbahn besetzt sei — er wolle aber, seinen Stammgästen zu Liebe, versuchen, die fremden Regler so rasch als möglich von der Regelbahn zu entfernen.

Es dauerte auch keine 10 Minuten, als der Wirth mit der Meldung kommt, daß die Regelbahn nunmehr frei sei.

„Wie haben Sie denn das fertig ge-bracht?" frägt ein Stammgast.

„Ich habe es den Leuten durch die Blume zu verstehen gegeben, daß sie mit dem Regeln aufhören müßten."

„Durch die Blume? Wieso denn?"

„Nun, ich habe ihnen einfach die Regel weggenommen."

Verstorbener Bern.

Leutnant: „Einjährigcr Schleiche, Sie sind der lahmsie und schwerfälligste Mann in der Kompagnie! Was sind Sie eigentlich in Ihrem Civi-Verhält-nis?"

Schleiche: „Eletrotechniker."

Leutnant: „Na, da haben Sie ab-er Ihren Beruf nicht verfehlt!"